



Leseprobe

Raynor Winn
Wilde Stille

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 336

Erscheinungstermin: 14. Dezember 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine wahre Geschichte über Mut und Hoffnung

Die Fortsetzung zum SPIEGEL-Bestseller »Der Salzpfad«: Raynor und Moth sind nach ihrer entbehrungsreichen Wanderung auf dem South West Coast Path in einem Ort an der Küste Englands untergekommen. Doch das geregelte Leben, die Sicherheit eines kleinen Einkommens und ein Dach über dem Kopf reichen Raynor nicht aus, um anzukommen. Da erreicht sie ein Anruf, der alles verändert: Ein Unbekannter bietet ihnen seine Farm zur Bewirtschaftung an. Noch einmal das Risiko eingehen, alles zu verlieren? Auf gar keinen Fall! Und doch lässt sie sich auf das Wagnis ein und die Farm wird ihr neues Lebensprojekt. Aus der Nähe zur Natur schöpft sie Zuversicht und Vertrauen – und Kraft für ein weiteres Abenteuer: Eine Wanderung in der rauen Wildnis Islands.



Autor

Raynor Winn

Seitdem **Raynor Winn**, geboren 1962, den kompletten South West Coast Path gelaufen ist, unternimmt sie regelmäßig Fernwanderungen und schreibt über Natur und Wildcampen. Sie lebt mit Ehemann Moth und Hund Monty in Cornwall. »Der Salzpfad« ist ihr erstes Buch, es wurde zum international gefeierten Bestseller und war auf der Shortlist für den renommierten Costa-Award.

RAYNOR WINN
Wilde Stille



GOLDMANN

BUCH

Nachdem Raynor und Moth von ihrer monatelangen Wanderung auf Englands berühmtesten Küstenweg nach Cornwall zurückkehren, stellt sich die Frage, wie das Paar an sein altes Leben anknüpfen kann. Besonders Raynor fällt die Rückkehr in den Alltag schwer. Wo ist die starke, entschlossene Frau, die den gesamten Coast Path bewältigt und ihren Mann zurück ins Leben geholt hat?

Als die beiden das Angebot eines Unbekannten zur Pachtung seiner Farm erhalten, sind sie hin- und hergerissen. Haben sie die Kraft, die Farm zu renovieren und erneut das Risiko einzugehen, alles zu verlieren? Trotz Bedenken machen sie das Landleben zu ihrem neuen Lebensprojekt und schöpfen aus der Nähe zur Natur Zuversicht, Vertrauen und die Kraft für ein weiteres großes Abenteuer.

AUTORIN

Raynor Winn, geboren 1962, ist heute eine der wichtigsten Nature-Writing-Autorinnen Englands. Zusammen mit Ehemann Moth und Hund Monty lebt sie auf einer Farm in Cornwall.

Außerdem von Raynor Winn im Programm
Der Salzpfad

RAYNOR WINN

WILDE
STILLE

Aus dem Englischen

von Heide Horn, Christa Prummer-Lehmair und
Gerlinde Schermer-Rauwolf, Kollektiv Druck-Reif

GOLDMANN

»Die englische Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel *The Wild Silence* bei Michael Joseph,
Penguin Random House, London. «

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

S. 243: Und das Peloton zog vorbei: so the peloton passed © Simon Armitage, aus:
New Cemetery, Faber & Faber, London; S. 334 Heilung in Troja:
The Cure at Troy © Seamus Heaney, 2018, Faber & Faber, London



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2022

Copyright © 2020 der Originalausgabe: Raynor Winn

Copyright © 2022 dieser Ausgabe: Wilhelm Goldmann Verlag,
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2021 der deutschsprachigen Erstausgabe:

DuMont Reiseverlag, Ostfildern

Gestaltung: Andreas Staiger, München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur,

München nach einem Entwurf von Andreas Staiger

Umschlagillustration: Angela Harding, Rutland (UK)

Redaktion: Regina Carstensen, München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

KF · CB

ISBN 978-3-442-14282-8

Für das Team

INHALT

TEIL EINS – IMMER DAS LAND

»Ich kann die Stimme hören, aber ich weiß nicht, was sie sagt«	10
1 In die Erde	11
2 Unsichtbar	16
3 Wehmut – Hireth	26
4 Laufen	35
5 Vertrauen	49
6 Brennen	67
7 Atmen	76
8 Schmerzlos	87

TEIL ZWEI – DER RUF DES MEERES

»Ich kann sie hören«	94
9 Materie	95
10 Antimaterie	109
11 Elektromagnetismus	125
12 Licht	134
13 Masse	143
14 Wasser	152
15 Luft	159

TEIL DREI – HINTER DEN WEIDEN

»Laut«	172
16 Springen	173
17 Land	177
18 Ein Reh in der Dämmerung	190
19 Wiesel	198
20 Ratten	206
21 Maulwürfe	216
22 Dachse	224
23 Kröten	231

TEIL VIER – AM ENDE EIN NEUER ANFANG

24 Landmannalaugar	245
25 Hrafninnusker	263
26 Álftavatn	276
27 Emstrur	291
28 Langidalur	298
29 Baldvinsskáli	308
30 Skógar	320
31 Nur Veränderung	326
Danksagung	332

TEIL EINS IMMER DAS LAND

Die Schale muss zerbrechen, bevor der Vogel fliegen kann.

The Promise of May, Alfred Lord Tennyson



Ich kann die Stimme hören, aber ich weiß nicht, was sie sagt.
Irgendwo tief in meinem Kopf,
ein Geräusch zwischen dem Rauschen des Blutes und dem
Knistern der Synapsen,
ist es ein Klang oder ein Gefühl?

Tief und leise, eine Stimme wie gesummte Worte,
die aus Hunderten von Kehlen dringen,
oder wie der Schlag einer Trommel zu festen
Schritten,

oder wie ein einsamer Vogelruf,

lang gezogen und leise in der Abenddämmerung,
während das Licht hinter einem Bergkamm versinkt
und das Land sich blau färbt.

und Felsen schlängelt und über steile, in den Stein gehauene Stufen aufwärts führt, dort, wo das Land jäh abfällt und das Meer tief unten an die schwarzen Klippen brandet. Weiter an dem vom Wind geschorenen, verkrümmten Weißdorn vorbei, der über mir ein Dach bildet und sich in die Landschaft schmiegt. Hinauf in unwegsamem Gelände, bis zu den Knöcheln in Gestrüpp, durch das Tor, wo das Land wieder flacher und der Wind stärker wird. Ich konnte sie nicht sehen, aber ich wusste, dass sie da war. Ich fühlte den Sog der Küste aus beiden Richtungen, und als ich meine Arme ausbreitete und mit den unsichtbaren, aber vertrauten schroffen Formen verschmolz, wurde mein Atem eins mit dem Wind, genau wie ich selbst.

Auf einer Wiese unweit des Küstenpfades steuerte ich auf einen kleinen Felsvorsprung zu, der von einem Halbkreis aus Ginsterbüschen umgeben war. Schafe, die dort gewöhnlich zusammengedrängt vor den Unbilden des Wetters Schutz suchen, hatten das Gras niedergetrampelt. Ein Ort zum Innehalten. Allmählich ließ meine Unruhe nach, ich entspannte mich und merkte, wie erschöpft ich war. Die Dunkelheit war schier undurchdringlich, doch der Wind fuhr raschelnd durch den Ginster über mir und trug den würzigen Geruch der nadelförmigen Blätter herbei, während das Meer, das in stetem Rhythmus machtvoll gegen den Fuß der Klippen brandete, die Erde vibrieren ließ. Ich rollte mich zusammen, zog mir die Kapuze über den Kopf und steckte die behandschuhten Hände unter die Achseln. Endlich fand mein Geist Ruhe, die Gedanken verflüchtigten sich in der bewegten Nachtluft. Keine Stimme mehr in meinem Innern, nur noch Stille. Ich dachte nichts mehr, fühlte nur noch, und ich sank in den Schlaf, tauchte ein in ein tiefes, kurzes, vollkommenes Vergessen. Ein Lichtschleier am Horizont durchbrach die Finsternis, als ich erwachte und meinen schmerzenden, verkrampften Körper spürte. Aber ich rührte mich nicht. Ich blieb zusammengerollt sitzen, die Arme eng um mich geschlungen, und versuchte, das letzte bisschen Körperwärme zu bewahren. Über mir strich ein dunkler Schatten durch den grauen Himmel und legte die kräftigen Schwanzfedern

und die langen, breiten Flügel in den Wind, als er über den Rand der Klippe flog und aus meinem Blickfeld verschwand. Ich starrte auf die heller werdende Linie zwischen Himmel und Fels, während ich auf die Rückkehr des Vogels wartete, und wagte nicht zu blinzeln, um ihn nicht zu verpassen. Von der Anstrengung bekam ich Kopfschmerzen. Daher ließ ich den Blick zum Horizont schweifen, wo sich ein schmaler goldener Lichtstreifen zeigte und kurz aufleuchtete, bevor sich eine Regenfront weit draußen auf dem Meer wie ein Vorhang über das Wunder legte. Da kehrte der Vogel geräuschlos von unten zurück, schwang sich mühelos in den Himmel und schwebte über der mit Buschwerk überwucherten Landzunge. Sein dunkler Kopf und die schwarzen Flügelspitzen verschmolzen fast mit dem tief hängenden Himmel. Nur das weiße Aufblitzen am Ansatz der Schwanzfedern verriet mir, dass der Vogel, der hier nach seinem Frühstück Ausschau hielt, eine Weihe war.

Als ich mich mit schmerzender Hüfte vorsichtig streckte und aus dem Ginstergebüsch kroch, entdeckte ich einen Dachs, der vom Küstenpfad kommend über die Wiese auf das Unterholz am Umgrenzungszaun zulief. Auf seinen kurzen, stämmigen Beinen bewegte er sich rasch durch das büschelige Gras. Der Hunger hatte ihn aus seiner Winterruhe geweckt und in die kalte Nacht hinausgetrieben, doch er war zu lange unterwegs gewesen, und nun hatte ihn das Tageslicht überrumpelt. Er hatte es eilig, in die Sicherheit und Wärme seines unterirdischen Baus zurückzukehren, wo er vor Blicken geschützt war. An der breiten Öffnung zu seinem Bau blieb er stehen, sah sich um, witterte. Dann war er fort, tauchte ab in seine geschützte, unsichtbare Welt. Glitt hinab in die Erde.

Im ersten Tageslicht kletterte ich auf den höchsten Felsen, setzte mich hin und ließ die Beine über die Kante baumeln. Eine Kante, an der das Land endet und das Meer beginnt. Ein Ort zwischen den Welten, in einer Zeit zwischen den Jahren, in einem Zwischenleben. Ich fühle mich verloren, aber hier habe ich zumindest für einen Moment das Gefühl, mich gefunden zu haben.

Auf meinem Rückweg durch das Dorf regte sich immer noch nichts. In Fowey am gegenüberliegenden Flussufer brannten ein paar Lichter. Schlaftrunken kochten die Menschen Kaffee, stellten die Heizung an und gingen noch einmal zurück ins Bett. Ich wanderte durch die schmalen Gassen zurück zur massigen, dunklen Silhouette der ehemaligen methodistischen Kirche, ging durch das schmiedeeiserne Tor und den mit Betonsteinen gepflasterten Weg zwischen dem Gebäude und der Klippenwand entlang. Dann durch die Tür der kleinen Mietwohnung an der Kirchenrückseite. Die Kälte war mir in die Knochen gekrochen, alles tat mir weh. Aber ich hatte den Eindruck, dass ich endlich etwas zu fassen bekommen hatte, was ich diffus gespürt hatte, seit wir hier angekommen waren, seit dem Tag, an dem wir zum ersten Mal über diese Schwelle getreten waren. Dem Tag, an dem wir unsere Rucksäcke am Ende einer über tausend Kilometer langen Wanderung auf dem blanken Boden abgesetzt, unsere schlammverschmierten Wanderstiefel aufgeschnürt und versucht hatten, uns wieder an ein Leben mit einem Dach über dem Kopf zu gewöhnen. Endlich glaubte ich zu wissen, warum ich nicht zur Ruhe kam, warum ich rastlos war, keinen Schlaf fand. Ich kochte Tee und trug ihn die Treppe hinauf zu Moth, seit über dreißig Jahren mein Mann, Geliebter, Freund.

Er lag mit ausgestreckten Armen und Beinen auf der Matratze im Schlafzimmer; selbst das immer heller werdende Tageslicht, das durch ein Buntglasfenster ins Zimmer kroch, hatte ihn nicht geweckt. Nichts schien ihn zu wecken; er konnte zwölf Stunden schlafen und hatte immer noch nicht genug. Doch ich rüttelte ihn wach und brachte ihm wie üblich zum Start in den Tag eine Tasse Tee und zwei Kekse.

»Moth, wach auf, ich muss was ausprobieren.«

»Was? Was machst du denn – wieso bist du schon angezogen?«

»Ich konnte nicht schlafen.«

»Schon wieder nicht?«

»Ich weiß, ich bin auch total müde, aber erst muss ich noch was ausprobieren.«

Wir zerrten die Schaumstoffmatratze in die Ecke des Zimmers, in der der Pappschrank mit unserer Kleidung stand, sodass ausreichend Platz auf dem Linoleumboden frei wurde. Dann holten wir aus dem Rucksack in der anderen Ecke einen grünen Beutel, öffneten den Reißverschluss und schüttelten das vertraute Nylonbündel heraus. Als wir die Zeltplane ausbreiteten, schlug mir der Geruch von Feuchtigkeit und Sand, Wind, Regen und frischer, ozonhaltiger, vom Geschrei der Möwen erfüllter Luft entgegen. Ich war wieder draußen unter freiem Himmel, in der Wildnis, auf roter, schwarzer und brauner Erde, in feuchten, moosbedeckten Wäldern und tief eingeschnittenen, versteckten Tälern.

»Mach, was du für richtig hältst, aber ich glaube, ich bleibe lieber bei der Matratze. So langsam gewöhne ich mich wieder an mehr Komfort.«

»Okay, aber ich muss das hier einfach ausprobieren. Ich muss endlich mal wieder richtig schlafen.«

Erwartungsvoll klappte ich die mit Klebeband umwickelten Zeltstangen auseinander, fädelt sie ein und sah zu, wie die grüne Kuppel Gestalt annahm. Als ich in meinen feucht riechenden Unterschlupf kroch, überkam mich eine wilde Freude. Moth machte noch einen Tee, während ich die alten, selbst aufblasbaren Isomatten und die Schlafsäcke ins Zelt schleppte und ein Kissen vom Bett nahm. Ich war zurück. Endlich. Ich ließ mein Gesicht ins Kissen sinken, die Welt verschwand, und mit einem Gefühl der Erleichterung überließ ich mich dem Schlaf. Glitt hinab in die Erde.

aus unserem Umzugskarton. Wahllos herausgezogene Bände, die wir in den letzten Stunden vor dem endgültigen Verlassen unseres Hauses eingepackt hatten. Immer wenn mein Blick auf diese Bücher fiel, wurde ich in diesen Moment zurückversetzt. Eine Zwangsräumung hatte unseren Traum zerstört, uns unser Heim genommen, das zwanzig Jahre lang unsere Welt gewesen war. Wo wir Zimmer an Feriengäste vermieteten, wo wir Schafe hielten und Gemüse anpflanzten und wo unsere Kinder aufwuchsen. Bevor eine Auseinandersetzung um Geld mit einem alten Freund vor Gericht endete und uns einen Räumungsbescheid bescherte. Diese wenigen Bücher, eilends zusammengerafft, bevor wir unser altes Leben für immer hinter uns ließen, waren für mich verbunden mit dem Hämmern der Gerichtsvollzieher an der Tür, der Angst vor einer ungewissen Zukunft in Obdachlosigkeit und einer überwältigenden Traurigkeit. Aber wenn ich gewusst hätte, dass dies die einzige Bücherkiste sein würde, die wir in unser neues Leben mitnahmen, hätte ich vielleicht sorgsamer ausgewählt. Ich fuhr mit den Fingern an den Buchrücken entlang, auf der Suche nach irgendetwas, was mir helfen könnte, den Kirchenmauern zu entfliehen. Ein Handbuch für Pilzsammler, vielleicht, aber wahrscheinlich nicht im Januar; *Outsider II* von Brian Sewell, definitiv nicht; *Five Hundred Mile Walkies*, die Initialzündung zu unserem unverhofften Abenteuer. Nein, es gab nur eins, was mir jetzt guttun würde. *The South West Coast Path: From Minehead to South Haven Point*, Paddy Dillons wunderbarer Wanderführer zum über tausend Kilometer langen Küstenpfad. Das Buch, das uns den ganzen Weg bis hierher nach Polruan geführt hatte. Der treue Begleiter in unserer Tasche, als wir beschlossen, uns nicht mit einem Dasein als Obdachlose abzufinden, sondern unsere Rucksäcke zu schultern und den von Paddy beschriebenen Küstenpfad in seiner gesamten Länge zu gehen und dabei auf Klippen und an Stränden ohne Geld wild zu campen.

Der Kunststoffeinband des kleinen braunen Buches war immer noch unversehrt, die Seiten wurden von einem schwarzen Haargum-

mi zusammengehalten. Als ich ihn abnahm, wellten sich die steifen Seiten und beschworen das Bild eines geriffelten Sandstrandes bei ablaufender Flut herauf. Zwischen den Seiten – manche waren im Regen nass geworden und klebten zusammen – steckten Postkarten, Federn, Gräser, Notizzettel und Blüten. Andenken an einen Pfad, der von einer hohen Klippe bis hinunter auf Meereshöhe abfällt und dann wieder ansteigt, bis er in einem Auf und Ab aus wilder Landschaft die gesamte Küstenlinie Südwestenglands nachgezeichnet und der Wanderer so viele Höhenmeter bewältigt hat, als würde er viermal auf den Mount Everest klettern.

Ich strich Butter auf meinen Toast und wartete auf das Klingeln des Telefons. Moths Anruf, um mir mitzuteilen, dass er an der Universität angekommen und nicht in einem Café in Truro oder am Strand der Watergate Bay gelandet war, weil er auf dem Weg zur Uni vergessen hatte, wo er hinwollte, und überzeugt war, ein anderes Ziel ansteuern zu müssen. Beim Blättern in dem Büchlein zögerte ich, hineinzulesen. Es bewahrte Erinnerungen an strahlenden Sonnenschein und das Tosen des Windes in den Monaten, die wir bei jedem Wetter auf den Klippen verbracht hatten. Aber es enthielt auch etwas anderes: düstere Erinnerungen an den Schmerz und die Trauer in der schrecklichen Woche, die uns zu dieser Wanderung getrieben hatte. Damals waren wir noch andere Menschen, verzweifelte, ängstliche und eingeschüchterte Menschen, die versuchten, zwanzig Jahre ihres Lebens innerhalb weniger Tage in Umzugskartons zu pressen. Damals dachten wir, unser Haus zu verlieren sei das Schlimmste, was uns jemals passieren könnte. Doch eine Routineuntersuchung in ebendieser Woche belehrte uns eines Besseren. Während die Lichter in unserem Leben eins nach dem anderen ausgingen, setzte sich ein Arzt Moth gegenüber auf die Kante seines Schreibtisches und knipste auch noch das letzte aus.

Ich klappte das Buch zu. Wollte ich wirklich wieder an diese Woche erinnert werden, noch einmal dieses lähmende Entsetzen spüren? Zu spät, es war alles wieder da. Ich konnte der Erinnerung

nicht entfliehen, wie sich Moths Haltung verkrampft hatte, als er erfuhr, dass er an einer neurodegenerativen Erkrankung litt, für die es weder eine Behandlung noch Heilung gab. Mich packte erneut die Angst, die mich bei der Aussage des Arztes überkommen hatte, dass die Schmerzen in Moths Schulter, die Taubheit in seiner linken Körperhälfte und der dunkle Nebel, der seinen Geist lähmte, keine Alterserscheinungen waren, sondern in Wirklichkeit Symptome der kortikobasalen Degeneration oder CBD, einer schleichenden, unheilbaren Erkrankung, die bei ihm schon ziemlich weit fortgeschritten war. Und als der Arzt uns ausmalte, dass Moths Körper vergessen würde, wie man schluckt, dass Moth eine Lungenentzündung bekommen und an seinem eigenen Speichel ersticken würde, erkannten wir, wie sehr wir uns geirrt hatten: Uns erwartete etwas weitaus Schlimmeres als die Obdachlosigkeit.

Ich setzte noch einmal Wasser auf. Moth musste inzwischen angekommen sein – warum hatte er nicht angerufen? Ich blätterte weiter, löste vorsichtig die zusammengeklebten Lagen Papier. Während ich hie und da in Paddys Beschreibung des Pfades hineinlas, tauchten Bilder vor meinem inneren Auge auf. »Zieht sich ein wenig landeinwärts und nach oben.« Ich musste lachen, als ich daran dachte, wie wir am Startpunkt des Coast Path gestanden und angesichts eines steilen Pfades, der im Zickzack auf eine nahezu senkrecht aufragende Klippe führte, diese Zeile gelesen hatten. Als ich mehr und mehr Seiten voneinander löste, war Moth durch die an den Rand gekritzelten Kommentare allgegenwärtig. Ich sah ihn vor mir, wie er an einem dunklen Abend im Schein der Taschenlampe zu mir herüberblickte, nachdem das letzte Tageslicht hinter dem Horizont verschwunden war und uns die grüne Kuppel unseres feuchten, zweilagigen Nylonheims umschloss. Er war immer noch derselbe leidenschaftliche Mann, der sich durch nichts aufhalten ließ und den ich liebte, seit ich ein Teenager war. Er saß auf seinem Schlafsack, während ich in meinem lag und ihm schläfrig dabei zuschaute, wie er mit winziger, krakeliger Schrift Eintragungen im Wanderführer

machte, die Tage verewigte, die wir auf Klippen und an Stränden verbracht und an denen wir auf Landzungen und Felsvorsprüngen karnpiert hatten. »Auf Carn Leskys gezeltet, eher im Wasser als davor.« »Habe vor lauter Hunger Rays Keks gegessen, aber ich glaub, sie hat's nicht gemerkt.«

»Als wir die Zeltklappe öffneten, waren wir nur einen Meter vom Abgrund entfernt.« »Brombeeren.« »Das Wasser war wie Sirup, ich fühlte mich eins mit dem Meer.« »Hab am Rand der Welt Rays Hand gehalten.« »Bin heute mit einer Schildkröte gewandert.«

Ich berührte die verblassten, mit Bleistift geschriebenen Worte und befand mich sofort wieder mit Moth in Regen und Wind, folgte ihm, den Blick auf seine Beine geheftet, den Pfad hinauf, der uns eine neue Welt eröffnet hatte. Eine Welt mit Studium und dieser Kirche, an deren Haustür der Küstenpfad vorbeiführt und wo ich auf Moths Rückkehr wartete. Er hatte nicht angerufen – wo er wohl steckte?

Beim Lösen der Seiten konnte ich auf Seite 140 lesen: Portheras Cove. »Delfine und Hochwasser.« »Bin gerannt und habe das Zelt hoch über den Kopf gehalten.« »Kann das wirklich sein?« Der magische Moment, in dem uns klar wurde, dass er die Ärzte Lügen strafte, die gesagt hatten, für CBD gebe es keine Behandlung oder Heilung und sein Zustand werde sich nicht verbessern. Die Nacht, in der wir im Mondlicht den Strand hinaufkrannten. Wir flohen vor der Flut, hielten das noch aufgeschlagene Zelt hoch über unsere Köpfe und lernten wieder zu hoffen. Nach der Wanderung, bevor Moth das Studium begann, hatten wir dem Arzt berichtet, wie sich Moths Gesundheit gebessert hatte, dass er etwas getan hatte, was jeder Experte auf diesem Gebiet für unmöglich gehalten hätte. Der Arzt hatte unsere Begeisterung nicht geteilt.

»Fangen Sie an zu studieren, wenn Sie das möchten, aber stellen Sie sich darauf ein, vielleicht abbrechen zu müssen.« Sollte heißen, Moth würde es wohl nicht beenden können.

Wir glaubten ihm nicht, wollten ihm nicht glauben. Doch als die Zeit verging und Moth durch die Anforderungen des Studiums

immer mehr Zeit im Sitzen verbringen musste, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, und die Leichtigkeit, mit der er sich auf den Klippen bewegt hatte, war dahin. Im kalten, stillen Winter waren seine Muskeln wieder steif geworden, waren die Schmerzen zurückgekehrt und hatten sich seine Bewegungen verlangsamt. Jeder Tag fing nun an mit dem Kampf, aus dem Bett aufzustehen, und wenn er morgens mühsam einen Fuß vor den anderen setzte, begannen wir allmählich, uns ins Unvermeidliche zu fügen. Widerwillig akzeptierten wir, dass der Arzt recht haben könnte. Moth würde sein Studium wahrscheinlich nicht abschließen. Und er würde es ganz sicher nicht abschließen, wenn er sich weiterhin einfach aus dem Staub machte. Vielleicht sollte ich ihn zur Uni bringen und später wieder abholen? Nein, es war schon schwierig genug, uns beide mit seinem Studiendarlehen über Wasser zu halten, das Benzin für so viele Fahrten am Tag konnten wir uns nicht leisten. Was ich brauchte, war ein Peilsender. Ich schlug das Buch zu, überwältigt von Trauer bei dem Gedanken, dass der Tag kommen würde, an dem Moth nicht mehr wissen würde, was wir erlebt hatten. Der Tag, an dem die CBD so weit fortgeschritten sein würde, dass ihm die Erinnerung an unsere magischen Erfahrungen in der Wildnis für immer entgleiten und ich allein mit diesen Erinnerungen zurückbleiben würde. Der Tag, an dem dieser Wanderführer der einzige Beweis dafür sein würde, dass unsere Wanderung jemals stattgefunden hatte.

Wo zum Teufel steckte er bloß?

Ich schaltete das Licht ein. Später Vormittag. Die Sonnenstrahlen erreichten die Wohnung nicht mehr, und es wurde düster. Ich trank meinen Tee aus und saß am Tisch, schaute aus dem hohen Kirchenfenster auf die Mauer des Nachbargartens. Die einen Meter achtzig hohe Mauer nahm das halbe Blickfeld ein, aber darüber, am terrasierten Hang, standen einige Büsche und eine Magnolie. Eine große braune Ratte schlüpfte aus dem Efeu und huschte auf der Mauer

entlang, hielt inne, starrte mich mit ihren Knopfaugen direkt an und machte dann kehrt. Ich öffnete die Tür und sah hinaus, um herauszufinden, wohin sie verschwunden war. Ich konnte sie hören, aber nicht mehr sehen, nur den Vorhang aus Efeu, der über die eineinhalb Meter vor unserer Haustür liegende Klippenwand wucherte. Dem Rascheln folgend, wanderte mein Blick über den feuchten, dunkelgrünen Korridor zwischen Kirche und Fels bis zur Oberkante der Klippe. Über mir, zwischen Sommerflieger und Kirchendach, sah ich einen schmalen Streifen blauen Himmel, eine Welt, in der die Sonne schien und der Wind wehte. Ich wusste, dort musste ich hin. Plötzlich hatte ich das Gefühl, in der Falle zu sitzen. Ich musste raus hier, und zwar sofort.

Ich schnappte mir Jacke und Handy und eilte zu der Gasse, die mich aus dem Dorf und auf die Klippen führen würde, ein Spaziergang, den ich seit unserem Einzug jeden Tag unternommen hatte. Die enge Gasse, kaum breit genug für ein Auto, schien voller Menschen zu sein, die sich lautstark unterhielten und wild gestikulierten. Nach wenigen Metern überkam mich Panik, und ich presste mich gegen eine Gartenmauer, bis die Leute vorbeigegangen waren. Was war los mit mir? Ich verstand nicht, warum es in meinem Kopf so hämmerte, warum sich mein Gesicht mit Röte überzog. Keine Hitzewallung, das gehörte der Vergangenheit an, aber was war es dann? War ich krank? Mehr Menschen spazierten an mir vorbei, lärmend, in Eile.

»Hallo, schöner Tag heute.«

Als Antwort konnte ich nur ein kaum vernehmbares »Hallo« murmeln. Ich wusste nicht, was ich tun oder wohin ich mich wenden sollte. Und dann war ich auf dem Rückweg zur Kirche, schlug das schmiedeeiserne Tor hinter mir zu und rannte den Betonweg entlang. In der Wohnung legte ich mich flach auf den Boden, versuchte, meinen Atem zu beruhigen. Meine Gedanken rasten. Allmählich ließ das Hämmern in meinem Kopf nach, und mir wurde bewusst, dass ich mich seit unserem Einzug vor einem Jahr im Grunde nur

mit Moth und unseren beiden Kindern unterhalten hatte, wenn sie anriefen oder zu Besuch kamen. War ich allein unterwegs, versuchte ich jedem Gespräch aus dem Weg zu gehen. War Moth dabei, überließ ich ihm das Reden.

Hatte ich seit unserer Ankunft hier jemals eine Unterhaltung geführt? Gelegenheiten dazu hätte es gegeben, beim Einkaufen, wenn die Frau hinter der Ladentheke meine Sachen in die Tasche packte und fragte: »Wohnen Sie jetzt hier? Ich habe Sie schon ein paarmal gesehen. Woher kommen Sie denn – Sie stammen nicht aus Cornwall, nehme ich an?« Sie hatte mich schon öfter angesprochen, aber jedes Mal hatte ich mich einem Gespräch verweigert, hatte mit einem gemurmelten »Danke« meine Tasche genommen und die Flucht ergriffen. Und manchmal waren Leute auf der Straße stehen geblieben, um die beeindruckende Fassade der Kirche zu betrachten, und hatten mich nach ihrer Geschichte gefragt. Ich hatte geantwortet, ich könne nichts Genaues sagen, aber ich würde meinen Mann holen, der alles darüber wisse. Dann war ich zur Rückseite der Kirche gehuscht, ohne mich wieder blicken zu lassen. Wann immer ich die Wohnung verließ, befand ich mich in einem Alarmzustand. Als wir mit unseren wenigen Besitztümern im Rucksack auf dem Coast Path gewandert waren, hatte ich keinerlei Probleme gehabt. Warum verspürte ich dann hier, in diesem Dorf, das Bedürfnis, mich unsichtbar zu machen? Jedes hart erkämpfte Quäntchen Selbstvertrauen, das ich während unserer Wanderung gewonnen hatte, war mir abhandengekommen, schien sich in dem vom Fluss aufsteigenden Dunstschleier verflüchtigt zu haben. Verärgert über mich selbst, setzte ich mich auf. Es war einfach lächerlich, so viel Zeit damit zu verschwenden, anderen Menschen aus dem Weg zu gehen. Das Ganze war außer Kontrolle geraten, und ich hatte es zugelassen.

Ich klappte den Laptop auf und klickte auf den Meditationskanal, den ich kürzlich entdeckt hatte. Der Guru im Lotussitz leitete mit sanfter Stimme eine Meditation an.

»Atme ein und folge dem Ausatmen. Richte deine Aufmerk-

samkeit auf den Atem. Lass alle Gedanken ziehen und lass dich von deinem Atem leiten.«

Ich folgte meinem Atem. Darin war ich gut. Ich konnte meinen Kopf leeren und meinem Atem folgen, als wäre ich dazu geboren. Doch sogar während ich das tat, schlich sich eine Stimme beharrlich in meine Gedanken. Eine Stimme, die zu einem verborgenen, unterdrückten Teil von mir gehörte und einfach nicht schweigen wollte. Das Telefon klingelte. Na endlich.

»Wo bist du? Sag nicht, du bist in St. Ives!« Als er beim letzten Mal vergessen hatte, wo er hinmusste, hatte er mich aus einem Café an der Nordküste angerufen, eine Stunde Fahrt von der Uni entfernt. Vielleicht war er ja dieses Mal nach Westen gefahren.

»Heute nicht. Ich habe auf dem Parkplatz eine Kommilitonin getroffen. Sie hat sich ein Herz gefasst und mich gefragt, was ich denn hier in Cornwall mache und warum ich mich für dieses Studium eingeschrieben habe.« Es war nicht leicht für Moth, in den Seminaren der einzige ältere Student unter lauter Zwanzigjährigen zu sein; sie lebten in einer völlig anderen Welt als er.

»Kaum zu glauben, dass dich bis jetzt noch niemand danach gefragt hat. Was hast du gesagt?«

»Ich habe mich an die Geschichte gehalten, die wir uns während der Wanderung zurechtgelegt haben – dass wir unser Haus verkauft haben, ich mich neu orientieren will und dieses Studium Teil meiner Lehrerausbildung ist.«

»Das ist ja nicht einmal gelogen, eher eine Halbwahrheit. Aber jetzt wird es sicher die Runde machen. Meinst du, du kannst bei der Geschichte bleiben?«

»Es erspart mir jedenfalls, erklären zu müssen, wie wir unser Haus verloren haben und obdachlos geworden sind – es vereinfacht alles. Doch jetzt halten sie mich wahrscheinlich für einen reichen Schnösel in der Midlife-Crisis.«

»Gar nicht so weit hergeholt.«

Erleichtert lehnte ich mich im Stuhl zurück, froh, dass Moth

